

Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofgasse Nr. 15

Nr. 208.

Pränumerationspreis:
für Laibach: Ganzj. fl. 8.40;
Austellung ins Haus vortf. 25 fr.
Mit der Post: Ganzj. fl. 12.

Donnerstag, 11. Sept. 1879. — Morgen: Macedonius.

Insertionspreis: Ein-
wöchentliche Zeitzeile 4 fr., bei
Wiederholungen 3 fr. An-
zeigen bis 6 Zeilen 20 fr.

12. Jahrg.

Die bosnische Verwaltungsfrage.

Während unsere opferwilligen Truppen mit dem beschwerlichen Marsche durch die Steinwüsten des Paschaliks Novibazar hoffentlich auch die Schlußaction unserer Occupationspolitik vollführen, tritt an die geschehenden Vertretungskörper des österreichischen Kaiserstaates die Erledigung einer weiteren bosnischen Frage heran, die in ihrer Art für das innere Verfassungsleben Oesterreichs von keiner geringeren Bedeutung ist, wie die endgültige Durchführung der einmal übernommenen Occupationsaufgabe für die äußere Machtstellung des Kaiserstaates. Denn mit der einfachen Occupation ist eben nur eine Machtfrage erledigt, die wichtigere Frage, wie und auf welche Weise die Verwaltung Bosniens dem Verfassungsorganismus unseres Vaterlandes accommodiert werden könne, harret noch ihrer Lösung. Diese aber ist umso schwieriger, als die occupierten Provinzen den beiden alten Reichshälften gegenüber eine Sonderstellung einnehmen und gewissermaßen als Reichsbesitz, an welchen Oesterreich und Ungarn in gleicher Art betheiligt sind, eine verfassungsmäßige Behandlung erfordern, für welche die Form erst geschaffen werden muß.

Selbstverständlich kann sich nach den jetzigen Verhältnissen Bosniens die Erledigung der berührten Frage nur um die Behandlung jener Angelegenheiten drehen, welche das Budgetbewilligungsrecht unserer parlamentarischen Körperschaften tangieren, und würde es sich in dieser Hinsicht bei nur oberflächlicher Betrachtung empfehlen, die Verwaltung Bosniens als eine gemeinsame Angelegenheit einfach der Kompetenz der Delegationen unterzustellen. Obgleich nun aber diese Ansicht sowohl vom Grafen Andrássy als auch vom ungarischen Ministerpräsidenten verteidigt wurde, so sind doch für Oesterreich sehr triftige Gründe vorhanden, einer solchen Erweiterung des Wirkungskreises der Delegationen ganz energische Opposition zu machen. Für den Minister

des Aeußeren mag es weit angenehmer sein, die bosnischen Verwaltungsfragen vor den Delegationen abwickeln zu lassen, als sie dem doppelten Fegefeuer parlamentarischer Debatten im ungarischen und österreichischen Abgeordnetenhaus aussetzen zu müssen. Was aber Ungarn anbelangt, so wäre durch die Zuweisung der bosnischen Verwaltung an die Delegationen auch die Auftheilung der bosnischen Verwaltungskosten im Principe entschieden und Oesterreich auch hier zu einer Beitragsleistung von 70 Prozent ein für allemal verurtheilt, ohne daß jedoch unsere Reichshälfte einen verhältnismäßig gleichen Vortheil aus der Occupation ziehen könnte. Dazu kommt noch, daß in den Delegationen Ungarn stets wie Ein Mann stimmt, während die österreichischen Delegierten nach dem bisher geltigen Wahlmodus für die Delegationen unmöglich als Ausdruck der parlamentarischen Majorität des Abgeordnetenhauses gelten dürfen. So lange aber die Delegierten Oesterreichs nicht vom ganzen Hause, sondern nur von den einzelnen Kronlandsgruppen gewählt werden, muß sich Oesterreich schon aus rein parlamentarischen Rücksichten prinzipiell gegen die Erweiterung des Wirkungskreises der Delegierten verwahren, besonders aber im vorliegenden Falle, wo die Zuweisung der bosnischen Angelegenheiten an diesen Vertretungskörper lediglich im Interesse Ungarns gelegen wäre.

Letzteres war wol auch der Grund, weshalb sich schon das Kabinett Stremayr gegen die Ansicht des ungarischen Ministeriums über diesen Punkt aussprach, indem es der Entscheidung der Delegationen bloß jene bosnischen Verwaltungsvorlagen zugetheilt wissen wollte, welche sich auf die laufenden Ausgaben der Verwaltung beziehen, während die Bewilligung aller außerordentlichen Investitionen den beiderseitigen Parlamenten vorbehalten bleiben soll. Dieser Anschauung schloß sich auch das Kabinett Taaffe an, welches nach einer Mittheilung der officiösen „Montags-Revue“ die Frage der Kompetenz des Reichsrathes in den

Verwaltungsangelegenheiten der occupierten Länder bereits demnächst der verfassungsmäßigen Lösung zuzuführen gedenkt. Doch dürfte sich auch für den Fall, als die Vorschläge der Regierung Gesetzeskraft erlangen, die praktische Durchführung derselben keineswegs so einfach gestalten. Denn kann auch beispielsweise kein Zweifel herrschen, daß die Kosten für Eisenbahnbauten u. dgl. als außerordentliche Investitionen aufgefaßt und demzufolge in den beiderseitigen Parlamenten zur Sprache gebracht werden müßten, so können doch genug Fälle eintreten, in welchen der Kriegsminister und der Minister des Aeußeren gewisse Ausgaben zu den laufenden Ausgaben gerechnet wissen wollen, während sie doch der Sache nach als außerordentliche Erfordernisse zu betrachten sind. Ist man aber über diesen Punkt im Klaren, dann entsteht noch die Frage, wie die von beiden Parlamenten bewilligten außerordentlichen Investitionsbeiträge auf die beiden Reichshälften vertheilt werden sollen. Würde an dem durch den Ausgleich festgestellten Quotenverhältnis von 70 zu 30 festgehalten, so wäre damit wenig erreicht. Es muß vielmehr bei der Bestimmung der Beitragsleistungen darauf Rücksicht genommen werden, welche Reichshälfte durch die Bewilligung der betreffenden Ausgabe einen größeren Vortheil zieht und daß darnach auch die Belastung bemessen werde. Diese Absicht schwebt auch der österreichischen Regierung vor und ist im Principe ebenso vollinhaltlich zu genehmen, als andererseits die von Fall zu Fall nothwendig werdende Berathung über die Höhe der betreffenden Beitragsquoten zu den von beiden Parlamenten genehmigten Investitionen die Handhabung unserer ohnedies schon sehr complicierten parlamentarischen Mechanismus keineswegs erleichtern würde.

Der Vormarsch auf Novibazar.

Heute liegt auch über die nördliche unter Befehl des Obersten Obadič von Bišegrad gegen Priboj marschierende Colonne ein Telegramm des

Fenilleton.

Die Geheimnisse der Residenz.

Nachstücke aus dem Leben.

Roman von F. Klind.

(Fortsetzung.)

Marie wagte sich nicht zu rühren, alles Blut war zu ihrem Herzen zurückgetreten, denn sie hatte die Gestalt nur zu gut erkannt.

„Arnold!“ murmelte sie, krampfhaft die Lehne des neben ihr stehenden Sessels ergreifend.

Sie sah, wie sich Arnold suchend umsah und seine Miene große Enttäuschung verrieth. Wen suchte er? Suchte er sie? Marie wagte nicht auszuendenken — ihr schwindelte.

Aber jetzt schlug er die Portiären der verschiedenen Nischen zurück, eine nach der andern. Marie hörte, wie er dem Plage, wo sie sich befand, immer näher kam, und jetzt — da stand er, sein vor Freude und Glück strahlendes Antlitz auf sie gerichtet, die sich nicht zu rühren wagte.

Er schien einen Moment betroffen, als er das schöne Mädchen sah, denn der stille Kummer hatte Mariens Blicke vergeistigt, sie waren nie zuvor so fein gewesen.

Sie getraute sich nicht, den Blick vom Boden zu erheben — wie eine schöne, regungslose Statue stand sie da.

„Marie!“ rief Arnold aus.

Und jetzt erhob sie den Blick, sie sah ihn voll unendlicher Liebe und Glückseligkeit an und sank dann in seine Arme.

„Endlich! endlich bist du gekommen, Arnold,“ sagte Marie vorwurfsvoll, als der erste Hauch der Freude vorüber war.

„Hast du mich erwartet, Geliebte?“ fragte Arnold, ihr tief in die Augen blickend.

„Jeden Tag, jede Stunde, Arnold, es war recht grausam von dir, mich so zu martern.“

„Warst du weniger grausam damals — als du mich —“

„Still, still, keine Vorwürfe, Arnold,“ unterbrach ihn Marie hocherröthend, „es ist noch alles gut geworden.“

Inzwischen war Herr von Lichtenfels eingetreten. Er hieß Arnold herzlich willkommen, doch ohne irgendwie zu verrathen, daß er schon näher mit Doniz bekannt geworden.

Im Laufe der Unterhaltung erfuhr Lichtenfels bald mit großer Genugthuung den wahren Stand der Dinge zwischen den beiden, und sich lächelnd zu Marie wendend, sagte er:

„Siehst du, Marie, du hättest doch nicht Wort gehalten mit deinem Versprechen, Arnold nicht mehr zu lieben, so dachte ich, es wäre vernünftiger, dir die Erlaubnis dazu zu ertheilen.“

„Du solltest nur heute nicht ausgehen, Julie, der Regen strömt vom Himmel herab,“ sagte Tante Doniz zu Julie, die sich zum Ausgehen rüstete.

„Ich muß zu Marie, ich habe keine Ruhe mehr,“ entgegnete Julie. „Ach, Tante, hättest du gedacht, daß die einmal mein gutes Onkelchen heiraten würde? Ich muß sie einmal in ihrem neuen Glücke sehen und ihr als Tante gratulieren. Ach, nun gibts bald eine Hochzeit und ich kann

Herzogs von Württemberg aus Cajnica vor, nach welchem diese Abtheilung Montag nachmittags 2 Uhr den Uvac überschritt. Der Uvac ein östlicher Nebenfluß des Tim, bildet auf seinem Unterlaufe die Grenze zwischen Bosnien und dem Paschalik Novibazar. Dem Tim entlang weiter marschierend hat Oberst Obadić am genannten Tage nicht nur Priboj besetzt, sondern auch ohne jedwedes Hindernis einen Theil seiner Colonne bis zu der etwa 6 bis 7 Kilometer weiter südlich gelegenen Ortschaft Banja vorgezogen.

Ausführlichere Berichte, als das unserer obigen Meldung zugrunde liegende officielle Telegramm, bieten die Depeschen der Spezialkorrespondenten, welche sich der Hauptcolonne des G. M. Kilić angeschlossen haben. Diese hatte, wie bereits gestern erwähnt, Montag mittags bei Han Kovac ein Lager bezogen. Am nächsten Tage wurde mit erstem Tagesgrauen aufgebrochen und unter Beobachtung der äußersten Vorsichtsmaßregeln der March weiter fortgesetzt. Hatte sich bei Han Kovac der Saumpfad durch ein zum großen Theile mit Urwald bestandenes Mittelgebirge fortgezogen, so hörte der Baumwuchs vollständig auf. Eine öde, wasserarme Felswüste mit den ausgesprochenen Kennzeichen der Karstformation nahm die Occupationstruppen auf. Dabei wurde der Weg — wenn man überhaupt eine vom Wildwasser ausgewaschene, mit Steingerölle bedeckte enge Thalsohle einen Weg nennen kann — so schlecht, daß die Kavallerie es vielfach vollzog, abzusteigen. Dazu kam noch, daß während des Vormarsches aus Plewlje allarmierende Nachrichten einliefen. Es hieß, daß die türkische Regierung eine allgemeine Entwaffnung angeordnet habe, und daß viele muhamedanische Bewohner Plewlje's die Stadt verlassen hätten. Das klang keineswegs ermuthigend. Doch haben sich die Befürchtungen, daß man vielleicht noch im Laufe des Vormittags einen Kampf zu bestehen habe, glücklicherweise nicht erfüllt. Ohne Anstand wurde von unseren in bester Stimmung befindlichen Truppen nach sechsstündigem, im allgemeinen bergab führenden Marsche der Han Kollina glücklich erreicht und hier am Bache Gostrouša das Lager bezogen. Han Kollina liegt 950 Meter über dem Meere, also etwa 250 Meter tiefer als Han Kovac und etwa nur eine Meile von Plewlje entfernt. Die Bevölkerung zeigte keinerlei böswillige Absicht, und auch die türkischen Behörden, deren Haltung in jüngster Zeit viel zu wünschen übrig ließ, scheinen den aus Konstantinopel eingetroffenen Befehlen, die österreichischen Occupationstruppen in jeder Weise zu unterstützen, mehr Beachtung schenken zu wollen, als das bisher der Fall war. So kam der Vorhut der gegen Plewlje marschierenden Colonne schon während der ersten Vormittagsstunden ein Zapfieh aus

Plewlje entgegen, welcher im Auftrage des dortigen Kommandanten um die Bekanntgabe des Tages und der Zeit ersuchte, in welcher die Oesterreicher in Plewlje einrücken würden, da man denselben ein türkisches Bataillon zur Begrüßung entgegenzusenden beabsichtige. Der Einzug in Plewlje wurde für den nächsten Tag, also für Mittwoch festgesetzt, und ist denn auch einem uns bei Schluß des vorliegenden Berichtes zugegangenen Telegramme zufolge gestern in aller Ruhe und Ordnung vor sich gegangen. Wie die betreffende, aus Cajnica vom 10. d. abends datierte Depesche besagt, traf die von einem türkischen Bataillon erwartete Colonne Kilić bereits gestern früh in Plewlje ein, durchzog die Stadt mit klingendem Spiele und begeisterten Hochrufen auf den Kaiser, um jodann bei Avetovina und nördlich von Plewlje ihr Lager zu beziehen. Avetovina liegt ein Kilometer südlich von Plewlje an der Čehotina und in der Nähe einer Straßenkreuzung. Mit den von unseren Truppen besetzten Punkten nördlich von der Stadt dürften höchstwahrscheinlich die Anhöhen der Dolovi Gore gemeint sein, welche die Situation von Plewlje beherrschen. Schließlich verdient bemerkt zu werden, daß die Verpflegung der Truppen durchwegs als eine vortreffliche bezeichnet wird.

Die „Nord. Allg. Zeitg.“ bleibt dabei, daß die Entsendung des Marschalls Manteuffel nach Warschau nicht über die Initiative des Reichskanzlers erfolgt sei. Feldmarschall von Manteuffel sei nur in Erfüllung eines vom Kaiser Alexander ausgesprochenen Wunsches, welcher preußische Offiziere bei den Manövern seiner Truppen zu sehen wünschte, nach Warschau gegangen und habe bei dieser Gelegenheit auch die Antwort des deutschen Kaisers auf jenen Brief Alexanders überbracht, auf welchen man bekanntlich die Anregung zur Kaiserzusammenkunft in Alexandrowo zurückzuführen pflegt. Warum man die Initiative des Reichskanzlers so energisch zurückweist und doch wieder betont, daß diesfalls zwischen Bismarck und dem Kaiser Wilhelm keine Meinungsverschiedenheit herrschte, ist nicht recht einzusehen. Es bleibt eben nur die Vermuthung offen, daß Bismarck zwar der Kaiserbegegnung keineswegs Opposition machte, gleichwohl aber für seine Person jede Verantwortung über die eventuellen Folgen dieser Entrevue ablehnen will. Interessant ist übrigens die Thatsache, daß, wie auch die „Nord. Allg. Ztg.“ constatirt, der kaum eingestellte Zeitungskrieg von der russischen Presse neuerdings wieder aufgenommen wird. So hat unter anderem der „Golos“ erst vor einigen Tagen einen auch von der „Agence Russe“ nachgedruckten Artikel veröffentlicht, welcher sich in den geschäftigsten

Ausfällen gegen den Fürsten Bismarck und die deutsche Reichspolitik ergeht. Man wird nicht fehlgehen, wenn man auch diese neuen Angriffe auf Rechnung des Fürsten Gortschakoff schreibt, dessen Rachegefühle gegen Bismarck durch die Kaiserbegegnung in Alexandrowo jedenfalls nur sehr ungenügende Befriedigung fanden. Denn nur dadurch wird der Eifer erklärlich, mit welchem gerade der „Golos“ den russischen Kanzler vor dem Verdachte zu schützen sucht, als ob er die Urtheile der russischen Presse über auswärtige Angelegenheiten beeinflusse oder gar bestimme.

Der jetzige Kampf um die Ferry'schen Vorlagen ist, so betont das „Journal des Débats“, kein Kampf zwischen Republik und Kirche, denn er hätte unter einer Monarchie eben so gut und eben so heftig ausbrechen können; er ist kein bloßer Kampf um die Regierungsform, sondern vielmehr um ein noch tiefer greifendes Prinzip. Männer wie Guizot, Thiers, Cousin, Broglie u. s. w. waren wahrlich keine Republikaner, aber dennoch vertheidigten sie die Grundideen der französischen Revolution: diese nämlich Gesellschaft, die von der theokratischen Partei unter der Republik in Frankreich, unter der Monarchie in anderen Ländern, kurz, überall, wo die Kirche und der Jesuitenorden nicht regiert, beschadet wird. Die Liberalen kämpfen heute nicht mehr allein für diese oder jene Staatsform oder politische Idee, sondern zugleich für die Rettung der anderen Gesellschaft, der bürgerlichen Ordnung, kurz für diejenigen Güter, ohne die der moderne Staat nicht gedeihen, ja nicht bestehen kann. Die Contrevolution, mit der die Kirche in Frankreich wie überall sich seit der Herstellung des Jesuitenordens identifiziert hat, ist eine gemeinsame Gefahr nicht bloß aller denkenden Menschen, sondern aller Laien, die wissen, daß ohne Fortschritt und Beweisklarheit auch kein materieller Wohlstand gedeihen kann. Der Liberalismus aber hat sich, wie Philosoph Vittré wieder zeigt, von jeher nur zu oft mit schönen Redensarten geholfen und sich auf den Sieg der Ideen durch ihre eigene Kraft verlassen; aber Gegner, welche ihrer Herde diese Ideen als gottlos und verflucht predigen und den Fanatismus gegen die Toleranz ins Feld ziehen, sind gegen „die Allmacht der Wahrheit“ hieb- und stichfest gemacht und lachen der Dummheit ihrer klugen Feinde und Verächter.

Zum Stand der rumänischen Judenfrage geht der „N. fr. Pr.“ folgende Mittheilung ihres Bukarester Korrespondenten zu, welche die Hintergedanken der Emancipationsgegner in grellster Weise beleuchtet: „Während mir von der einen Seite versichert wird, die Deputierten und Senatoren seien fast ohne Aus-

hoffentlich dann mit freiem, leichtem Herzen tanzen.“

„Du sprichst in letzter Zeit immer so geheimnißvoll, Kind, daß man bald zu der Vermuthung kommen kann, du habest etwas recht Wichtiges zu verbergen.“

„Das habe ich auch, liebe Tante, o, etwas sehr Wichtiges,“ sagte Julie, die alte Dame in ihre Arme schließend; „aber bald ist's mit der Heimlichkeit vorbei, und dann ist alles vorbei. Dann sollst du dich einmal wundern, was deine Julie allein gekonnt hat, mehr als eine ganze Welt zu stande gebracht, und ich weiß auch, du wirst dich darüber freuen, denn so wenig du es mich auch hast merken lassen, daß — nun, wir wollen es gut sein lassen, Tante, später einmal mehr davon.“

Sie hatte unter diesem Geplauder ihren Anzug beendet, und nahm den großen Familienschirm.

„Siehst du, Kind, das kommt von deinem Leichsinn,“ sagte die alte Dame, „nun mußt du gar den großen Schirm nehmen, weil du deinen

neuen verloren hast. Bringe mir nur auch noch dies alte Erbstück weg.“

„Ohne Sorge, beste Tante, ich will vorsichtig sein, du sollst dich nicht beklagen, und zu Weihnachten schenkst du mir einen neuen; denn ich finde, dieser sieht doch ein wenig zu groß aus.“

Sie küßte die Tante leicht auf die Stirn und eilte dann schnellen Schrittes fort.

Tante Doniz lächelte, als sie dem Mädchen nachblickte, wie sie mit dem großen Schirm dahineilte.

Dann trat sie vom Fenster zurück. Sie hatte nicht mehr gesehen, wie ein Mann auf Julie zutrat.

„An Fräulein Julie Streitmann,“ sagte der Mann, Julie ein Billett überreichend.

„Die bin ich — doch bitte, von wem?“

„Vom Grafen Horn.“

Eine helle Röthe schoß Julie ins Gesicht. Hastig ergriff sie das Papier und hielt es krampfhaft fest.

„Der Herr Graf möchte Bescheid haben,“ sagte der Mann, das Mädchen scharf beobachtend.

„Sogleich — bitte, treten wir einen Augenblick unter den Thorweg.“

Sie traten unter den nächsten Thorweg, der sie vor dem herabströmenden Regen schützte. Mit zitternden Händen entfaltete sie das Billett — Röthe und Blässe wechselten schnell mit einander auf ihren Wangen. Sie faltete das Billett wieder zusammen.

„Ich werde kommen — sagen Sie das dem Grafen.“

Der Mann eilte schnell davon. Julie sah, wie er um die nächste Ecke bog. Einen Augenblick war sie unschlüssig, ob sie zurückkehren solle oder nicht, aber die Furcht vor den vielen Fragen der Tante bestimmte sie, ihren Weg fortzusetzen.

„Gleichviel,“ murmelte sie, „zu Hause würde mir die Zeit lang werden bis zum heutigen Abend. Marie wird so viel zu erzählen haben, daß mir die Zeit etwas schneller vergeht. Also heute Abend soll es zum Abschluß kommen, heute Abend soll ich erfahren, wie ich daran bin — ich werde wissen, ob ich mit meinen Ansprüchen hervortreten

nahme zu der Erkenntnis gekommen, daß ein weiterer Widerstand gegen den Willen der Mächte ein Wahnsinn sein würde, welcher den Untergang Rumäniens herbeiführen kann, wird mir von anderer Seite mitgetheilt, daß gerade in der neuesten Zeit die russische Partei der Moldau unter Führung des Herrn Gregor Sturdza eine fieberhafte Thätigkeit entwickelt und auch viel Geld verausgabt habe, um die Vertreter der Moldau in ihrem Widerstande gegen die Judenemancipation zu bestärken. Natürlich ist bei dieser Partei von Vaterlandsliebe keine Rede und die Frage der Judenemancipation nur Mittel zum Zweck. Dieser Zweck besteht in nichts Geringerem, als den Fürsten Carl zur Abdankung zu bewegen, weil man glaubt, daß derselbe nur unter der Bedingung Fürst von Rumänien bleiben werde, daß die Unabhängigkeit des Landes von den europäischen Mächten anerkannt wird. Sollte es gelingen, den Fürsten Carl zu bewegen, das Land seinem Schicksal zu überlassen, so würde damit das bedeutendste Hinderniß der russischen Aspirationen auf die Moldau aus dem Wege geräumt sein, denn alsdann soll Gregor Sturdza mit russischer Hilfe Fürst der Moldau werden, die mit Bulgarien und der Dobrubtscha einen Conföderativstaat unter russischem Protectorate bilden würde. Der österreichisch-ungarischen Monarchie soll als Preis ihrer Einwilligung in diese Pläne das Protectorat über die Walachei angetragen werden, deren Regierung, unter Bestätigung der Verfassung, einem einheimischen Fürsten übertragen werden soll." Selbstverständlich wird sich Oesterreich niemals zu einem solchen unfauberen Handel herbeilassen, dessen Calcul, nebenbei gesagt, von der Voraussetzung ausgeht, daß die Lösung der Judenfrage genau im Sinne des Berliner Vertrages zur unerläßlichen Vorbedingung für die Unabhängigkeitserklärung Rumäniens gemacht werden wird. Dieselbe ist aber thatsächlich schon in einer Weise vorbereitet, daß sie formell kaum mehr rückgängig gemacht werden kann, ganz abgesehen davon, daß sich zwischen dem Wortlaute des Berliner Vertrages und der starren Negation der Emancipationsgegner doch vielleicht noch ein Mittelweg finden lassen dürfte, welcher alle Berechnungen des Herrn Georg Sturdza über den Haufen wirft.

Vermischtes.

— Der Gatte des Fräuleins Voisset. Die russische Regierung läßt ausdrücklich bekannt machen, daß der Prinz Heinrich XX. jüngerer Linie, der sich jetzt mit der Kunstreiterin Klothilde Roug-Voisset vermählt hat, Mitglied der Kbstriker Seitenlinie des kaiserlichen Hauses Ruß jüngerer Linie sei und schon unter dem 14. November 1876 durch das kaiserliche Kreisgericht in Gera nach vorausgegangenem Verfahren für einen Verschwendener erklärt und unter Zustandsvormundschaft gestellt worden ist. Der für ihn bestellte Vormund ist der

geheime Justizrath Alberti in Gera. Auch der Concurs ist über das Vermögen des Prinzen im Jahre 1877 eröffnet worden; es scheint aber, als ob wegen einer fehlenden Masse das Concursverfahren seine vorzeitige Endschafft erreicht habe. Unter diesen Umständen scheint es der Prinz zu sein, der die „gute Partie“ gemacht hat, denn dem Fräulein Klothilde Voisset wird nachgesagt, daß sie ein nicht unerhebliches Vermögen besitze. Es wird dadurch auch erklärlich, weshalb es der Prinz vorgezogen hat, sich auf englischem Boden trauen zu lassen, und weshalb das junge Ehepaar seinen ferneren Aufenthalt eventuell in Bulgarien zu nehmen beabsichtigt.

— Republikanische Gleichheit. Aus Paris wird gemeldet: „Herr Grévy hat diesertage der republikanischen Gleichheit einen originellen Ausdruck gegeben. Er besand sich unter der Menge derer, welche im Hofe des Crédit Foncier warteten, bis an sie die Reihe kam, die Obligationen des letzten Communalanlehens zu erhalten. Als man ihn erkannte, wollte ein jeder ihm seinen Platz abtreten. Ein Direktor trat herzu und bot ihm an, in seinem Bureau zu warten, bis man ihm seine Obligationen ausgefertigt habe. Herr Grévy lehnte jedoch alle diese Zuorkommenheiten ab und bestand darauf, wie jeder andere zu warten, bis an ihn die Reihe käme, bis zum Schalter vorzurücken.“

— Eine merkwürdige Schildkröte. Man weiß, daß die Schildkröten ein ungemein zähes Leben haben; es werden Beispiele citirt, daß einige dieser Thiere zweihundert Jahre alt geworden sein sollen. Eine interessante Bestätigung dieser Thatsache wird nun aus Florida gemeldet. Im Monate Juli fing ein dortiger Pflanzler in dem Saint-Jean-Flusse eine große Schildkröte, deren Alter gewiß mit 200 Jahren angenommen werden kann. Auf ihrem Rückenpanzer fand man zur allgemeinen Verwunderung folgende Inschrift: „Gefangen im Jahre 1700 von Fernando Gomez im Sebastianflusse; später durch Indianer nach Matanzas und von da in den Großen Mexiko gebracht.“ Der große Mexiko ist der alte Name des St.-Jean-Flusses. Ueber der Inschrift konnte man ganz deutlich das Wappen von Spanien und die Jahreszahl 1700 wahrnehmen. Zu dieser Zeit besaßen die Spanier noch Florida, welches sie erst 1821 an die Vereinigten Staaten abtraten. Nachdem der erwähnte Pflanzler seinen Fund mehreren Personen gezeigt hatte, schenkte er dem Thiere die Freiheit wieder, jedoch nicht ohne vorher zu der alten Inschrift eine neue und die Jahreszahl 1879 hinzugefügt zu haben.

— Amerikanische Zustände. Die letzte uns zugegangene Nummer Milwaukee „Herold“ berichtet über folgenden Zwischenfall: „Western fielen in Jazoo City zwischen James Barksdale und Henry M. Dixon Schwierigkeiten vor, welche den Tod des

letzteren zur Folge hatten. Während Dixon an der Westseite der Mainstraße herabkam, rief ihm Barksdale von der Ostseite der Straße an, welcher gleichzeitig mit einer doppelläufigen Flinte bewaffnet, bis zur Mitte der Straße vorschritt. Dixon machte Halt und legte seine Hand sofort auf seine Pistole, die er hervorzog. Barksdale erhob die Flinte zu seiner Schulter, und als Dixon diese Bewegung sah, bewegte er sich einer Treppe zu. In demselben Augenblicke drückte Barksdale los, und vier Schussposten fuhren Dixon in die Seite. Dixon schloß sodann mehrere male auf Barksdale, ohne indessen denselben zu treffen. Barksdale feuerte einen zweiten Schuß, verfehlte jedoch sein Ziel. Dixon verblutete innerlich und starb. Morgen wird die Voruntersuchung stattfinden.“ Wir bemerken hier nur, daß der getödtete Dixon früher als demokratischer Parteigänger thätig war, dieser Partei aber späterhin den Rücken gedreht hatte. Das gegen ihn ausgeübte Attentat ist daher allem Anscheine nach als politischer Mordact aufzufassen und kennzeichnet in treffender Weise die öffentlichen Zustände im Lande der Freiheit nach amerikanischem Geschmack.

Lokal- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Baibacher Gemeinderath.) Freitag nachmittags um 5 Uhr findet im städtischen Magistratsaale eine öffentliche Sitzung des Baibacher Gemeinderathes mit folgender Tagesordnung statt: I. Bericht der Bau- und Rechtssection über den Recurs des Hausbesizers Herrn Franz Bergant wider die der Hausbesizerin Frau Maria von Boischetta ertheilte magistratische Bewilligung zum Bause von Holzlegen. II. Berichte der Personal- und Rechtssection: 1.) über die Theilnahme des Gemeinderathes an der Kommission zur Neuerhebung der Militär-Einquartierungsräume des ganzen Stadtgebietes; 2.) über die den Stadarmen nach Frau Maria Pohl zugefallene Erbschaft. III. Bericht der Polizeisection über die Ergänzung und Permanent-erklärung des städtischen Gesundheitsrathes. IV. Berichte der Finanz- und Bausection: 1.) über die von der Stadtgemeinde zu leistende Entschädigung für die Abtretung eines Grundterrains zur Regulierung der Feldgasse; 2.) über den Ankauf eines Terrains für den städtischen Viehmarkt. V. Berichte der Finanzsection: 1.) über die Verlängerung der Pachtdauer der städtischen Jagd; 2.) über die Feststellung von Ganggeldern für Ecurse der magistratischen Diener auf den städtischen Moorgrund. VI. Bericht des Tivolicomités über die in Folge der Auflassung der städtischen Baumschule in der Biegelstraße mit dem Baummaterial zu treffenden Verfügungen. VII. Selbständiger Antrag des St. Magali auf Annullierung der vom Stadtmagistrate in Sanitätsangelegenheiten erlassenen zwei Kundmachungen vom 25. und 28. Juli d. J. — Nach Schluß der

muß, oder ob der Graf es ehrlich gemeint hat und meine Rechte anerkennen will.“

Sie eilte schneller vorwärts, um ihre eigenen Gedanken zu betäuben, aber doch voll Zufriedenheit, daß es endlich Tag werden würde, daß endlich der dunkelste Punkt ihres Lebens der Vergessenheit übergeben werden sollte.

Marie war erstaunt, Julie zu sehen, noch dazu bei diesem entsetzlichen Wetter, aber sie war außerordentlich erfreut, und mit ihrer gewohnten Lebendigkeit, die wie durch Zauberschlag wieder hergestellt war, machte sie es ihrer Fremdin bequem. Sie nahm ihr die durchnähten Kleider ab, und dann saßen sie unter heiterem Geplauder Arm in Arm im Sopha, und Marie erzählte von ihrem Arnold und daß sie jetzt in Wirklichkeit Juliens Tante geworden sei.

„Aber jetzt nennst du mich auch Tante,“ fügte sie ernsthaft hinzu, „ich nehme meinen Titel in Anspruch. Aber schön ist es von dir, daß du gerade zu meiner Verlobung deine unglückselige

Miene abgelegt hast. — Bin ich eigentlich jetzt — als deine Tante — noch nicht alt genug, in deine Geheimnisse eingeweiht zu werden?“

„Das bist du, Marie, jetzt bist du alt genug,“ gab Julie lächelnd zur Antwort, „und vielleicht schon morgen wirst du alles erfahren; habe nur so lange Geduld. Für heute sage ich dir nur dies eine, daß mein wiedergekehrter Frohsinn nicht ohne Grund ist — ich habe den Trauschein meiner Mutter gefunden.“

„Der Trauschein deiner Mutter — und davon sagte Arnold mir nichts?“ fragte Marie verwundert.

„Weil er es nicht weiß, Marie, und ich bitte dich auch, es ihm nicht mitzutheilen. Morgen magst du es thun, oder nein, ich selbst werde es thun.“

„Julie, du solltest dies Ereigniß Arnold mittheilen, er nimmt so innigen Antheil an deinem Schicksale,“ sagte Marie vorwurfsvoll. „Er würde für dich handeln.“

„Für mich handeln? Nein, es darf in dieser Angelegenheit niemand handeln, als ich allein; mir hat meine Mutter den Auftrag gegeben, für sie zu wirken, und erst wenn ich ihn vollführt, werde ich Ruhe haben. Graf Horn hat sich freiwillig erboten, die Ehre meiner verstorbenen Mutter herzustellen; es sind mir keine großen Schwierigkeiten in den Weg gelegt und wenn sie es wären, ich würde sie überwinden, das ist gewiß. Soeben erhielt ich vom Grafen dies Billett; er bescheidet mich zu sich, um das Endresultat zu erfahren.“

„Dich bescheidet er zu sich,“ fragte Marie immer erstaunter. „O Julie, Julie, du solltest doch Arnold in die Sache einweihen.“

„Nein, Marie, und ich fordere von deiner Freundschaft, daß du Schweigen über diese Sache beobachtest. Nur bis morgen. Morgen werde ich um diese Stunde zu dir kommen und dir weitere Mittheilungen machen.“

(Schluß folgt.)

öffentlich folgt eine geheime Sitzung in Personalangelegenheiten.

— (Nachhaherwerth.) Unter diesem Titel macht der „Slovenec“ für das „Laibacher Tagblatt“ Reclame, indem er erzählt, daß eine Dame deshalb aus einem Gasthause wegblieb, weil der betreffende Wirth das „Tagblatt“ nicht pränumerierte. Aufrichtig gesagt, freuen wir uns recht sehr darüber, unserem bescheidenen Blättchen solche warme Anhänger erworben zu haben, während der „Slovenec“ an seine obige Mittheilung die Bemerkung knüpft, daß die slovenischen Blätter viel mehr Abonnenten haben könnten, wenn deren Freunde das Beispiel der Freundin unseres „Tagblatt“ befolgen würden. Warum denn nicht? „Slovenec“ kann es ja versuchen, vorausgesetzt nämlich, daß die Pfarrersköchinnen im Lande die Freundlichkeit haben, eine große Pränumerationsagitation für ihr Leibblatt einzuleiten.

— (Anläufe zur Umkehr.) Wie man von verlässlicher Seite meldet, ist man im national-kerikalen Lager doch zur Einsicht gekommen, daß mit der bisherigen Taktik überspannten Forderens nichts zu erreichen sei. Als man diesen Weg einschlug, hatte man wahrscheinlich darauf vergessen, daß die national-kerikale Partei insbesondere durch die Wahl des Herrn Kabinetsekretärs Ritter von Schneid einen stark gouvernementalen Beigeschmack erhalten habe, und daß es daher nicht mehr angehe, die in unrunderbarbarer Opposition erworbenen widerhaarigen Manieren auch fernerhin beizubehalten. Zwar hatte es einige Zeitlang den Anschein, als ob Dr. Bleiweiß und seine engeren Freunde sich eines mehr zivilisierten Tones befleißigen würden; aber diese Wendung der „Novice“ war nicht im Geschnade des „Slovenski Narod“, noch weniger in jenem des „Slovenec“, welche von ihren hypernationalen Forderungen auch nicht ein F-Füßelchen abhandeln lassen wollten. Man mußte sich erst durch die eigene Erfahrung von der Fruchtlosigkeit des wilden Anstürmens überzeugen, um etwas gelindere Saiten aufzuziehen. Daß man allmählich einklenken will, beweist ein im vorgestrigen „Slovenski Narod“ abgedruckter Artikel des Prof. Šuklje, dessen Gedankengang so ziemlich darauf hinausläuft, daß die Nationalen sich bei ihren Forderungen nicht zu unrealisierbaren Hirn-gepinseln versteigen, sondern mehr die vorhandenen Verhältnisse berücksichtigen sollen. Darüber geräth nun der „Slovenec“ derart außer sich, daß er das große Wort gelassen ausspricht, der Artikel Šuklje's hätte wol in das „Laibacher Tagblatt“, aber nicht in den „Slovenski Narod“ gepaßt. Wahrscheinlich hat der Abgeordnete von Laibach, Ritter v. Schneid, bei seiner letzten, angeblich im Einverständniß mit der Regierung unternommenen Beschwichtigungsreise durch Krain die kerikale Partei nicht mit geziemender Unterwürfigkeit behandelt, und muß er sich daher jetzt gefallen lassen, wenn der „Slovenec“ den Standpunkt des politischen „Zustamentndöters“ auch da nicht aufgeben will, wo selbst „Slov. Narod“ seine Ausführungen in verständigerem Tone unter das Publikum bringt.

— (Todesfall.) Vorgestern nachmittags verschied in Bischofslad nach langem Leiden der k. k. Notar in Laibach Herr Johann Urko im 62. Lebensjahre. Der Verstorbene war früher durch viele Jahre als k. k. Notar in Reifnitz in Unterkrain thätig gewesen und erst vor einigen Jahren in gleicher Eigenschaft nach Laibach übersiedelt. Das Leichenbegängniß des Verbliebenen fand heute vormittags in Bischofslad statt.

— (Kaufhandel.) Gestern Abend geriethen bei dem Neubaue der Sparkasse beschäftigte Arbeiter in Streit, welcher bald in Thätlichkeiten ausartete. Die Polizei mußte zur Arretierung der Kaufbolde schreiten.

— (Jules Verne's Reisen auf der Bühne.) Wir werden um die Aufnahme folgender Notiz eruchet: Samstag den 13. September findet im hiesigen Landstheater eine physikalische Dar-

stellung der unterseeischen Reisen des weltberühmten Naturforschers Jules Verne nach dessen hochinteressanten Werken statt. Alles Nähere bringen die Plakate.

Gottschec, 10. September. Unsere brave Feuerwehr, die durch rasches Einschreiten und umsichtiges Handeln den am 27. August in Schalkendorf entstandenen Brand, der leicht hätte größere Dimensionen annehmen können, einengte und löschte, erwies sich, wie schon öfter, auch diesmal als treffliche Institution, die für ihre Leistungen warme Anerkennung verdient. Die dankbaren Bewohner Gottschec's und Schalkendorfs gaben ihr zu Ehren am 7. d. auf der Benedicterschen Wiese ein ländliches Fest dar, das, unterstützt von günstigem Wetter, zahlreich besucht war und in ungetrübter Heiterkeit verlief. — Tags darauf besuchten die hiesige Schützen-gesellschaft zu ihrem Schlußschießen mehrere Gäste aus Rudolfswerth und Reifnitz, gute wolbekannte Freunde, die herzlich bewillkommenet wurden und sich in die Ehren des Tages rühmlich theilten. Das rege Leben, das sie in unser Städtchen brachten, ist mit ihnen wieder verschwunden und läßt uns die Kürze ihres Aufenthaltes lebhaft bedauern. Hoffen wir, daß sie bald wieder von unserer Gastfreundschaft Gebrauch machen!

Witterung.

Laibach, 11. September.

Morgens Regen, dann leichte Bewölkung, schwacher Ost. Wärme: morgens 7 Uhr + 12.8°, nachmittags 2 Uhr + 17.0° C. (1878 + 21.3°; 1877 + 18.5° C.) Barometer 736.04 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 15.9°, um 1.1° über dem Normale; der gestrige Niederschlag 6.10 Millimeter Regen.

Verstorbene.

Den 8. September. Simon Prevc, Diurnist, 87 J., Ruzthal Nr. 11, Durchfall.

Den 9. September. Der Zigarrenfabrikarbeiterin Helena Dežman ihr Sohn Johann, 1 1/2 Mon., Kastellgasse Nr. 6, Biechdurchfall.

Den 10. September. Michael Plahutnik, Schubbegleiter, 41 J., Karlstädter-Straße Nr. 15, Pneumothorax. — Friederike Lorenz, Privatbeamten's Tochter, 2 J. 7 Mon., Gradatschagasse Nr. 8, Diphtheritis.

Im Zivilspitale:

Den 8. September. Josef Mihelik, Amtsdienner, 30 J., Lungentuberculose.

Den 9. September. Alois Plewnik, Arbeitersohn, 5 Wochen, Darmtarrh.

Lebensmittel-Preise in Laibach

am 10. September.

Weizen 8 fl. 77 kr., Korn 5 fl. 20 kr., Gerste 4 fl. 53 kr., Hafer 2 fl. 93 kr., Buchweizen 5 fl. 40 kr., Hirse 4 fl. 39 kr., Kukuruz 5 fl. — fr. per Hektoliter; Erdäpfel 2 fl. 86 kr. per 100 Kilogramm; Fislolen 8 fl. — fr. per Hektoliter; Rindschmalz 86 kr., Schweinsfett 74 kr., Speck, frischer 56 kr., gefeicht 60 kr., Butter 75 kr. per Kilogramm; Eier 2 kr. per Stück; Milch 8 kr. per Liter; Rindfleisch 58 kr., Kalbfleisch 56 kr., Schweinsfleisch 60 kr., Schöpfenfleisch 32 kr. per Kilogramm; Heu 1 fl. 51 kr., Stroh 1 fl. 25 kr. per 100 Kilogramm; hartes Holz 7 fl. — fr., weiches Holz 5 fl. — fr. per vier C.-Meter; Wein, rother 20 fl., weißer 16 fl. per 100 Liter.

Gedenktafel

über die am 12. September 1879 stattfindenden Licitationen.

3. Feilb., Schebol'sche Real., Prezid. BG. Laas. — 3. Feilb., Debevc'sche Real., Cajnarje, BG. Laas. — 3. Feilb., Vesnal'sche Real., Lesnjake, BG. Laas. — 3. Feilb., Strazisar'sche Real., Struzfeld, BG. Laas. — 3. Feilb., Kovacic'sche Real., Ronitor, BG. Laas. — 3. Feilb., Martincic'sche Real., Oberseedorf, BG. Laas. — 3. Feilb., Fatur'sche Real., Bat. BG. Laas. — 3. Feilb., Struzel'sche Real., Zaverch, BG. Laas. — 3. Feilb., Bratovz'sche Real., Lojice, BG. Wippach. — 3. Feilb., Znidarsic'sche Real., Schambije, BG. Feitritz. — 3. Feilb., Eajn'sche Real., Grafendrumm, BG. Feitritz. — 3. Feilb., Rocjan'sche Real., Bojnabas, BG. Tschernembl.

Am 13. September.

3. Feilb., Piric'sche Real., Gerschtendörf, BG. Gurfeld. — Relic. Kopar'sche Real., Gurfeld, BG. Gurfeld. — 2. Feilb., Sietko'sche Real., Butuje, BG. Adelsberg. — 1. Feilb., Blazek'sche Real., Kleinberdu, BG. Senofetsch.

Für die herzliche Theilnahme, für die Kranzspenden und die zahlreiche Betheiligung an dem Leichenbegängnisse des Herrn

Daniel Korschegg

spricht allen Verwandten, Freunden und Bekannten den tiefgefühlten Dank aus

die Familie Korschegg.

Für die Theatersaison 1879/80

ist die (420)

1/4 und 1/2 Loge Nr. 15

zu vergeben und anzufordern Congressplatz Nr. 13, I. Stock.

Ein grau- und schwarzgefleckter

Fanghund,

mit frisch abgeschrittenen Ohren, vier Jahre alt, hat sich verkaufen. Derselbe wolle gegen Belohnung Wienerstraße Nr. 21 abgegeben werden. (421)

Tuch- und Schafwollwaren-Fabriks-Niederlage

Sándor Grünwald,

Wien, VII. Bezirk, Mariahilferstraße Nr. 104, empfiehlt ihr reichhaltiges Lager von den billigsten bis zu den feinsten (402) 8-4

Rock-, Hosen- und Anzugstoffen für die Herbst- und Wintersaison,

Dosquins, Peruvienes, Düffel, Kammgarne, echt steirischen Loden für Herren, desgleichen auch Damenpaletots und Regenmäntel. Musterabschnitte und für die Herren Schneidermeister Musterkarten auf Verlangen.

Wiener Börse vom 10. September.

Allgemeine Staats- schuld.	Gold	Mar.	Weiß	Ware
Papierrente	66.50	66.60	Nordwestbahn . . .	25.75 12.25
Eilberrente	68.15	68.11	Rudolfs-Bahn	32.00 133.50
Goldrente	79.80	79.9	Staatsbahn	71.00 276.25
Staatsloose, 1854	115.00	115.2	Südbahn	81.50 81.76
1860	123.25	123.70	ung. Nordostbahn . .	126.50 127.00
1860 zu 100 fl.	126.00	126.50	Pfandbriefe.	
1864	156.00	156.50	Bodenkreditanstalt in Gold	116.25 116.50
Grundentlastungs- obligationen.			in österr. Währ. . . .	100.25 100.50
Baltischen	92.75	93.2	Rationalbank	101.65 101.75
Siedebürgern	86.40	87.00	ungar. Bodencredit . .	99.50 99.75
Lemmer Banat	85.50	86.00	Prioritäts-Oblig.	
Ungarn	87.25	88.00	Elisabethbahn, 1. Em.	95.00 98.25
Anderer öffentliche Anlehen.			Herz.-Nord. i. Silber	104.75 105.00
Donau-Regul.-Rosa . . .	108.00	118.50	Kranz-Joseph-Bahn . .	95.80 98.00
ung. Prämienanlehen . .	98.75	99.00	Galiz.-K. Ludwigsb. 1. E	103.25 103.75
Wiener Anlehen	112.50	113.00	Galiz.-K. Ludwigsb. 1. E	103.25 103.75
Actien v. Banken.			Deft. Nordwest-Bahn	96.50 96.75
Kreditanstalt f. d. u. w.	255.50	255.70	Siedebürger-Bahn . . .	72.00 72.25
Nationalbank	620.00	622.00	Staatsbahn, 1. Em.	169.00 169.50
Actien v. Transport- Unternehmungen.			Südbahn & 3 Pers.	121.75 122.00
Nördl.-Bahn	134.00	134.50	„ „ 5	103.25 103.50
Donau-Dampfschiff- Elisabeth-Weßbahn . . .	574.00	575.00	Privatloose.	
Herbinand's-Hochb. . . .	171.00	171.50	Kreditloose	170.00 170.50
Kranz-Joseph-Bahn	221.00	221.50	Rudolfsloose	18.25 18.75
Herbinand's-Hochb. . . .	221.00	221.50	Devisen.	
Kranz-Joseph-Bahn	144.75	145.25	London	117.80 117.90
Galiz. Karl-Ludwigb. . . .	233.25	233.75	Geldsorten.	
Lemberg-Guernonitz . . .	136.25	136.50	Dufaten	5.60 5.61
Elb-Weißschiff	169.00	169.50	Francs	9.34 9.35
	169.00	169.50	100 v. Reichsmark . .	57.75 57.85
	169.00	169.50	Silber	100.00 100.00

Telegraphischer Kursbericht

am 11. September.

Papier-Rente 66.50. — Silber-Rente 68.00. — Gold-Rente 79.70. — 1860er Staats-Anlehen 123.20. — Bankactien 820. — Creditactien 254.80. — London 117.75. — Silber — R. f. Münzdaten 5.59. — 20-Francs-Stücke 9.34 1/2. — 100 Reichsmark 57.80.